

## Finale

### O-Ton

«Wir glauben, Erfahrungen zu machen, aber die Erfahrungen machen uns.»

Eugène Ionesco

### Nachrichten

#### Hannelore Hoger 82-jährig gestorben

**Fernsehstar** Die deutsche Schauspielerin Hannelore Hoger («Bella Block») ist im Alter von 82 Jahren gestorben. Bis zum Jahr 2018 war Hoger in der ZDF-Erfolgsreihe «Bella Block» zu sehen, in der sie fast ein Vierteljahrhundert und 38 Folgen lang als kauzige Kommissarin auf Verbrecherjagd ging. In Hamburg geboren, ging Hoger nach ihrem Schauspielstudium zunächst zur Bühne. Unter anderem in Ulm, Bremen, Berlin, Bochum und Hamburg feierte sie Erfolge – vor allem mit Regisseur Peter Zadek. Komödiantisches Talent bewies Hoger in Helmut Dietls Schickeria-Glosse «Rossini» (1997), in der sie als Klatschreporterin neben Kollegen wie Götz George und Mario Adorf brillierte. (sda)

#### Indischer Filmemacher Benegal ist tot

**Kino** Der Filmpionier Shyam Benegal ist 90-jährig am Montag in Mumbai gestorben. Ihm wird ein neues Genre des Filmemachens zugeschrieben, das in den 1970er-Jahren soziale Themen aufgriff. Sein Regiedebüt gab er 1962 mit «Gher Betha Ganga», Bekanntheit erlangte er jedoch erst über ein Jahrzehnt später mit den Filmen «Ankur» (1974), «Nishant» (1975) und «Manthan» (1976). In ihnen beschäftigt er sich mit der feudalen indischen Gesellschaft und mit der Rolle der Frau. Ab den 1980er-Jahren wandte sich Benegal mehr historischen Themen zu (sda)

### Tagestipp



#### Der Polizist und das «zu heisse Eisen»

**Film «The Big Heat»** Der Polizist Dave Bannion (Glenn Ford) erhält den Auftrag, den Suizid eines Kollegen zu untersuchen. Dieser hatte zuvor die Mächte einer lokalen Mafia-Grösse untersucht. Doch schon bald wird er von seinen Vorgesetzten wieder zurückgepfiffen – ein zu «heisses Eisen» hätte er da angefasst. Der Film noir «The Big Heat» (1953) von Fritz Lang wirft einen pessimistischen und schonungslosen Blick auf das Amerika der 1950er-Jahre. Von den 22 Filmen, die Lang während seiner Zeit in den USA drehte, war dieser sein Lieblingsfilm und einer seiner grössten Erfolge. (lex)

Kino Rex Bern, Samstag, 28.12., 18 Uhr

### Baustelle

## Mehr Raum für den Bahnhofplatz

Stellen wir uns vor: Der Berner Bahnhofplatz als lang gezogener Freiraum mit einem zurückweichenden Bahnhofgebäude.

Dieter Schnell

Seit es den Berner Bahnhof gibt, wird er kontrovers diskutiert. Derzeit liegt die Testplanung Stadtraum Bahnhof auf dem Tisch, die mittel- und langfristig anzustrebende Stadtraumvorstellungen rund um den Bahnhof formuliert.

Eine wichtige Frage ist dabei die Form und Ausgestaltung des Bahnhofplatzes, wobei nicht einmal ganz klar ist, welcher Freiraum denn nun eigentlich als «Bahnhofplatz» angesprochen werden soll.

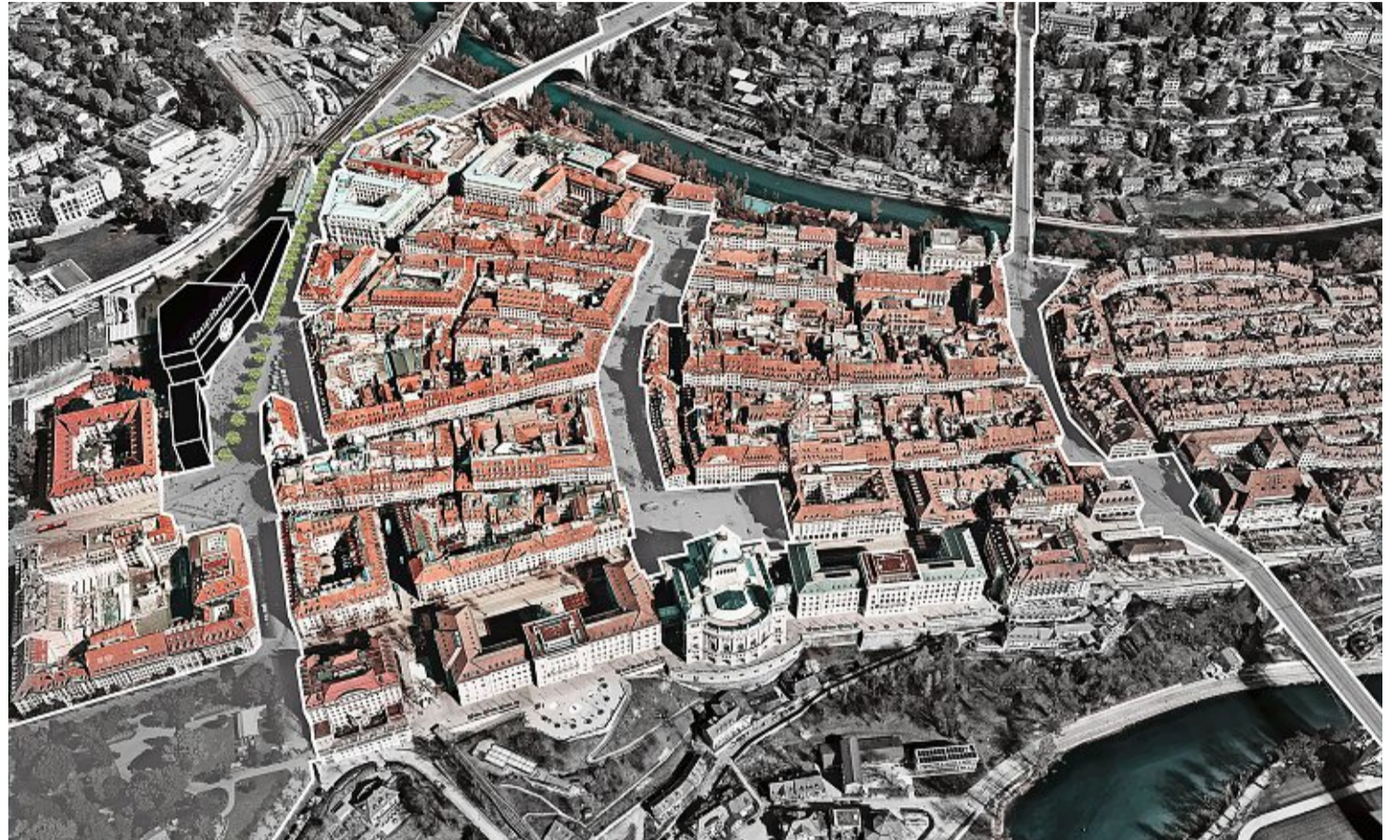
Historisch gesehen, lag der erste Bahnhofplatz seitlich neben dem Kopfbahnhof im Rücken der Heiliggeistkirche und war analog zum Sackbahnhof ein «Sackplatz» ohne prominenten Anschluss zur Spitalgasse oder zum Bubenberglplatz.

In der Zwischenkriegszeit wurde dann der Kopfbahnhof verkürzt, sodass im Süden ein neuer Platzraum zwischen Heiliggeistkirche und Burgerhospital entstand. Seither ist nicht mehr klar, welcher von beiden Platzräumen denn nun eigentlich der Bahnhofplatz sei.

#### Die drei Stadtfugen

Hier soll nun ein völlig anderes Raumkonzept vorgeschlagen werden, wofür ein kurzer Exkurs in die Stadtentwicklungsgeschichte notwendig ist. Nachdem im 13. Jahrhundert die bis zum Zeitglockenturm reichende Gründungsstadt bereits zu klein geworden war, erweiterte man die Stadt bis zum heutigen Käfigturm.

Bei der alten Wehrmauer und dem Verteidigungsgraben entstanden im Lauf der Zeit lang gezogene Freiräume,



Schematisch in das Foto eingezeichnet, das zurückgewichene Bahnhofgebäude, das sich nun schräg der Altstadt zuwendet. Foto: Ductus Studio

heute Kornhaus- und Theaterplatz genannt. Erst im 20. Jahrhundert kam dann noch der Casinoplatz als «Anhängsel» hinzu.

Im 14. Jahrhundert erweiterte man die Stadt ein zweites Mal bis zum Christoffelturm, der 1865 abgebrochen worden ist und von dem in der Bahnhofunterführung noch die Fundamente zu sehen sind.

Auch hier formten sich die nun obsolet gewordenen, alten Verteidigungsgräben zu langen Platzräumen um: zum Waisenhausplatz im Norden, zum Bärenplatz und auch erst im 20. Jahrhundert zum Bundesplatz im Süden.

Diese beiden lang gezogenen Platzfolgen beim Zeitglockenturm und beim Käfigturm nennt der derzeit in Bearbeitung begriffene Unesco-Welterbe-Managementplan «Stadtfugen».

#### Bis zur Schützenmatte

Unser Vorschlag lautet nun, auch den Ort, wo sich ehemals die dritte Wehranlage befunden hat, die kurz vor dem Bahnhofbau abgebrochen und ausgebaut worden ist, als dritte Stadtfuge zu verstehen und entsprechend auszuformen.

Als «Bahnhofplatz» würde dann – analog zum Waisenhausplatz – der Freiraum vom heutigen Baldachin bis hinunter zur Schützenmatte bezeich-

net. Entsprechend müsste der Freiraum auch überblickbar sein, was bedeutet, dass das Bahnhofgebäude zurückweichen und den Blick bis hinunter zur Schützenmatte freigeben müsste.

Dieser lang gezogene Freiraum würde zwar nicht den gängigen Stadtplatztypen entsprechen, würde aber die Berner Stadtentwicklungsgeschichte weiterzeichnen und in ihrer einfachen Logik lesbar machen: Ost-West-gerichtete Längsgassen im Altstadtbereich mit der Hauptgasse (Gerechtigkeitsgasse, Kramgasse, Marktgasse und Spitalgasse) in ihrer Mitte durchkreuzt von drei Stadtfugen, die zugleich die Entwick-

lung von der Gründungsstadt zur ersten und zur zweiten Stadterweiterung in den Stadtkörper einschreiben.

Das von Ductus Studio bearbeitete Luftbild zeigt die Berner Altstadt mit den hervorgehobenen drei Stadtfugen, die mit drei Hochbrücken über das Aaretal hinausweisen. Dazu schematisch in das Foto eingezeichnet das zurückgewichene Bahnhofgebäude, das sich nun schräg der Altstadt zuwendet.

«Baustelle»-Kolumnist Dieter Schnell ist Dozent für Geschichte und Theorie der Architektur sowie Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule.

## Hier kommt niemand raus

«Hundert Jahre Einsamkeit» Netflix hat aus Gabriel García Márquez' Opus magnum eine Serie gemacht – dabei gilt das Buch als unverfilmbar.

Der junge José Arcadio Buendía, Held aus «Hundert Jahre Einsamkeit», hat ein Problem. Prudencio Aguilar, sein Jugendfreund, will nicht verschwinden. Die beiden haben viel gelacht und gealbert, in Hahnenkämpfen ihre Viecher aufeinander losgelassen, dann hat das von José das von Prudencio besiegt, der hat einen zotigen Witz über José's Frau gemacht, und José hat ihm seine Lanze in den Hals gejagt.

Aber der tote Prudencio taucht weiter auf in seinem Leben, an seinem Tisch, er hat tiefe Sehnsucht nach lebenden Menschen, sucht Wasser, um mit einem Grasbüschel die Wunde am Hals zu stillen, wo ihn die Lanze getroffen hat.

#### Manchmal blitzt auf, dass das Buch auch komisch ist

Das ist die Urszene, das Urtrauma des grossen Romans des ko-

lumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez, des Meisterstücks des magischen Realismus. Alex García López und Laura Mora haben es nun für Netflix in Kolumbien verfilmt. Die erste Staffel, acht Folgen, ist bereits verfügbar, die zweite, weitere acht Folgen, wird es im kommenden Jahr geben.

José und seine Frau Úrsula werden des Dorfes verwiesen und ziehen los, mit einigen Getreuen, eine neue Bleibe zu finden, im Dschungel gründen sie den fiktiven Ort Macondo – von dem und vom Schicksal ihrer weitverzweigten Familie erzählt der Roman, über ein halbes Dutzend Generationen hinweg. García Márquez (1927–2014) hatte die Rechte zur Verfilmung nie vergeben, nach seinem Tod haben seine Söhne Rodrigo García – ebenfalls ein Filmemacher

– und Gonzalo García Barcha zugestimmt, als Co-Produzenten der Serie.

Es ist, wie jede Leserin und jeder Leser vermutlich weiss, ein Buch, das in seiner Dichte und fantastischen Ausschweifung kaum verfilmbar ist. Die Serie ist souverän und mit sehr viel Geld gefilmt, geht aber eher linear vor, ist also mehr Realismus als Magie. Die langen Kamerafahrten, die den Figuren durchs Dorf und in die Häuser folgen, beschwören nicht Weite und Beweglichkeit, sondern schliessen alle Figuren unentrinnbar eng zusammen.

Macondo ist eine archaische – nach heutigen Vorstellungen nicht immer korrekte – Gesellschaft, was die Familie angeht, die Beziehung der Männer und der Frauen, den Krieg, die Liebe, den Sex, es gibt Alchimie und Obsessionen, auch einen Fotoappa-

rat, der das Verlangen auslöst, wirklich alles mit ihm zu erfassen. Manchmal blitzt in der Serie auf, dass dies auch ein komisches Buch ist.

Eine Plage befällt die Stadt, die Schlaflosigkeit, die eine schlimme Folge hat – Gedächtnisverlust. «So lebten sie weiter in einer Realität, die entglitt», kommentiert der Erzähler, «die verschwand, sobald sie vergassen, was geschriebene Worte bedeuteten. Dann vergassen sie den Namen und den Sinn von Dingen.»

#### Erzählung vom Bürgerkrieg

Die Menschen behelfen sich listig, indem sie – man kennt das aus literarischen Texten von Jonathan Swift oder Jorge Luis Borges, aber auch vom Kampf gegen die Demenz in unserer Zeit – die Realität beschriften, jedem Ob-

jekt eine Tafel anhängen. Und die Schönheit dieser Artefakte – Mandelbaum, Amboss, Wand – ist bewegend, ein sorgfältiges Handwerk, das gegen den Verlust des Ichs, der Vergangenheit arbeitet.

Die erste Staffel erzählt vom Bürgerkrieg zwischen den Parteien des Landes, in der zweiten wird es um Kolonialismus gehen, amerikanische Unternehmen, die das Land ausbeuten, brutal. Das utopische Macondo sollte ein Ort sein, «von dem wir träumten. An dem niemand für andere entscheidet, nicht einmal, wie sie sterben.» Eine Utopie, die nicht einlösbar ist, wie man im Verlauf der hundert Jahre lesen und sehen wird.

Fritz Göttler

«Hundert Jahre Einsamkeit» läuft auf Netflix, acht Folgen.